

Gehorsam und Wagnis¹

von Dr. Florian Schmitz

Eine der erhellendsten Einsichten, die Eberhard Bethge uns zum Verständnis Dietrich Bonhoeffers vermittelt hat, liegt wohl darin, dass er aus den 54 erhaltenen Briefen, die ihn und Renate Bethge von Bonhoeffers Hand aus dem Tegeler Gefängnis erreichten, mithin aus den rund 75.000 Wörtern, die dieses Briefkonvolut ausmacht, *drei* Worte auswählte, in denen wie ein Leitstern Bonhoeffers Gefängnistheologie aufstrahlt, nämlich: *Widerstand und Ergebung* (DBW 8, 334) – oder sage ich, was den Titel meines Vortrags angeht: *Wagnis und Gehorsam*. Indem wir von *Gehorsam und Wagnis* in der Theologie Dietrich Bonhoeffers sprechen, nehmen wir Begriffe in den Blick, die keineswegs am Rande seines Werkes stehen; vielmehr, sie gehören zu dessen theologischem Zentrum.

Mein Vortrag besteht aus drei Teilen. Zunächst möchte ich mich annäherungsweise den beiden Begriffen „Gehorsam“ und „Wagnis“ zuwenden, um so auf die Problematik hinzuweisen, die einer Sprache von „Gehorsam“ heute zu bescheinigen ist (I). Ein zweiter Teil untersucht die Verwendung dieser beiden Begriffe bei Bonhoeffer (II). In einem dritten Teil soll deren konstitutive Zusammengehörigkeit bei Bonhoeffer herausgestellt, sollen Folgerungen benannt und einige mögliche Ausblicke – gewagt werden (III).

I.

„Wagnis“ findet sich in keinem der einschlägigen theologischen Lexika, weder in einer der vier Auflagen des Lexikons „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“ noch in der „Theologischen Realenzyklopädie“; lassen wir uns daher zunächst von eigenen Assoziationen leiten. Denke ich an „Wagnis“, dann assoziiere ich Autonomie, Freiheit, Mut, zugleich aber auch Risiko, Angst, Unsicherheit. Wagen ist der Weg der Mutigen, der Wagemutigen: derer, die sich etwas trauen, und die dabei durchaus um die Ungewissheit des Ausgangs wissen, derjenigen, die die Möglichkeit des Scheiterns mit einkalkulieren. Wer wagt, der weiß: Es lassen sich nicht *alle* Folgen abschätzen. Ließen sich alle Folgen des Handelns einkalkulieren, so gäbe es kein Wagnis in der Welt. Der Wagemutige muss wissen: Es kann sein, es geht schief – aber: ich wage. Denke ich an „Wagnis“, dann denke ich an Hoffnung. Wer wagt, der hofft: darauf, dass es sich gut ausgehen wird, *trotz* der Gefahren und Risiken, trotz der Ängste und Bedenken. Denke ich an „Wagnis“, dann denke ich an Vertrauen, denn wer wagt, der traut sich nicht nur, wer wagt, der vertraut sich auch jemandem an.

Einfacher und problematischer zugleich verhält es sich bei dem zweiten Begriff, dem Begriff „Gehorsam“. *Einfacher*, weil es hier möglich ist, ein theologisches Lexikon zu Rate zu ziehen: der Artikel der neuesten Auflage der „Religion in Geschichte und Gegenwart“ unterscheidet

¹ Vortrag, leicht gekürzt gehalten am 4. November 2013 im Rahmen der Jahrestagung der Internationalen Bonhoeffer Gesellschaft, Niederländische Sektion (ibg), in Utrecht. Der Charakter mündlicher Rede wurde beibehalten.

beispielsweise die religionswissenschaftliche, biblische, dogmatische, pädagogisch-ethische und rechtliche Bedeutung von „Gehorsam“. *Problematischer* ist dieser Begriff, weil schon eine kurze Meditation Schwierigkeiten aufzeigt, die jede Rede vom „Gehorsam“ begleiten. „Gehorsam“ ist notwendigerweise an einen konkreten Befehl gebunden und damit zugleich an jemanden, der Gehorsam gebietet. Gehorsam ist immer ein Folgen, niemals eigenmächtiges Werk. In der gehorsamen Tat ordnet der Gehorsame – durchaus nicht unfreiwillig – den eigenen Willen dem des Befehlenden unter. Der Eigenwille wird aufgegeben, es wird eigentlich nicht agiert, sondern reagiert.

Gebrauche ich nun „Gehorsam“ als *religiöse*, als *christlich-theologische* Kategorie, so ergibt sich ein uns heute vermutlich fremd anmutendes Beziehungsverhältnis von Gott und Mensch, nämlich eines von Herrschaft und Unterordnung, von Allmacht und Ohnmacht, von Oben und Unten. Nicht anders verhält es sich im Bereich des *Pädagogisch-Ethischen*. Eine ganz auf „Gehorsam“ sich gründende Erziehung der Kinder oder eine Partnerschaft, in der der Mann als das Oberhaupt und die Frau als die Gehilfin des Mannes angesehen wird (Kol 3,18: „Ihr Weiber, seid untertan euren Männern in dem Herrn, wie sich’s gehört“), sind Varianten von Autorität, die heute von demokratischen Modellen und Denkmustern abgelöst worden sind. Und betrachten wir schließlich den eigentlichen Ort von „Gehorsam“, den Bereich des *Militärischen*, dann ist auch hier allzubald eine Grenze der Kommunizierbarkeit erreicht: Schnell wird „Gehorsam“ um das Attribut „blind“ ergänzt. Wer jedoch blind gehorcht und *so* das Befohlene ausführt, der wird keine Verantwortung für die Folgen seiner Taten übernehmen. Vielmehr: Er wird sich gerade auf die Gehorsamspflicht berufen.

Ergänzt man diese kurze Betrachtung noch um einen Blick auf das 20. Jahrhundert, dann wird die Problematik vollends deutlich, vor die wir gestellt sind, wenn wir heute von „Gehorsam“ sprechen wollen. In der zweiten 2. Auflage der „Religion in Geschichte und Gegenwart“ ist unter dem Stichwort „Gehorsam“ zu lesen, es sei „dem heiligen Willen Gottes [...] gegenüber nichts anderes denkbar als demütige Unterordnung“. Der Verfasser schließt mit den Worten: „So wird gewiß wieder die Zeit kommen, wo man auch auf freierer Seite den G[ehorsam], das Hinnehmen auf Autorität, das Wirkenlassen, ohne nach Grund zu fragen, [...] als die Grundlage aller religiösen Erziehung erkennen und üben wird.“² Wir wissen heute, dass *diese* Zeit des Gehorsams unmittelbar bevorstand, wenn auch freilich ganz anders als 1927 von Otto Baumgarten erhofft, nämlich in höchst denkbarer Usurpation durch die Nationalsozialisten. „Führer befehl! Wir folgen dir!“, so heißt die letzte Zeile des Liedes „Von Finnland bis zum Schwarzen Meer“, und der „Treueid“, den Beamte und Soldaten der Wehrmacht ab dem 23. August 1934 zu leisten hatten, lautet (leicht gekürzt): „Ich schwöre: Ich werde dem Führer des Deutschen Reichs und Volkes, *Adolf Hitler*, treu und gehorsam sein, [...] so wahr mir Gott helfe.“³

Diese kurzen Beobachtungen mögen hier genügen, um die folgende Behauptung als zutreffend voraussetzen zu können; sie lautet: Es ist für uns kein Zugang zum Begriff des Gehorsams unter

² Otto Baumgarten, Art. „Gehorsam“, in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 2. Aufl., Bd. 2, Tübingen 1927, Sp. 934-936, hier 935.

³ Zitiert nach: Joachim Beckmann (Hg.), Kirchliches Jahrbuch für die evangelische Kirche in Deutschland 1933-1944, 2. Aufl., Gütersloh 1976, S. 232f.

Umgehung seiner Korruption durch die Nazis denkbar. In den Worten von Dorothee Sölle: „Es ist nicht möglich, nach diesem Sprachgebrauch weiterhin von Gehorsam in der theologischen Unschuld des Begriffs zu reden.“⁴ Meine These lautet daher: An dem ideologischen Missbrauch des Gehorsams kommen wir nicht vorbei – weder im Bereich der Erziehung, noch im Bereich des Militärischen und erst recht nicht in Theologie und Kirche – und das heißt: *Der Begriff „Gehorsam“ ist unkommunizierbar, er ist ein abgelebter, er ist ein historischer Begriff geworden.* Die Versuche, begriffsstrategisch zwischen Wesen und Erscheinung zu unterscheiden, mithin das eigentliche, echte Wesen des Begriffs aufrechtzuerhalten, indem man es gegen seine äußeren, historischen Erscheinungsformen abschirmt, widerlegen diese These nicht, vielmehr: Sie bestätigen sie.⁵ Einen solchen Versuch finden wir im Bereich der Theologie beispielsweise im „Gehorsam“-Artikel der 3. Auflage der „Religion in Geschichte und Gegenwart“ aus den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts, wenn Friedrich Karl Schumann den Gehorsam unter Abstreifung „jede[r] Spur von Zwangscharakter“ dort „als Mittelpunkts- und Schlüsselgedanke[n] der ganzen christlichen Botschaft“ ausweist – übrigens mit Verweis auf Bonhoeffers „Nachfolge“ in den Literaturhinweisen.⁶ Einen populären Versuch aus neuerer Zeit finden wir dagegen in Bernhard Buebs Streitschrift „Lob der Disziplin“ von 2006 (München). Das Buch hat in Deutschland für Aufsehen gesorgt, freilich auch Anhänger und Befürworter gefunden, solche, die sich nach einer stärkeren Rede von Gehorsam, Disziplin, Zucht, Gehorsam sehnen. Dennoch haben die Reaktionen auf diese Schrift insgesamt deutlich werden lassen: Diese Begriffe funktionieren heute nicht mehr.

Ich komme damit zu Bonhoeffer. Vorausgesetzt, die beiden hier vorgetragenen Beobachtungen treffen zu: dass also (erstens) „Gehorsam“ ein Schlüsselbegriff in Bonhoeffers Werk und zu dessen Verständnis ist und dass (zweitens) dieser Begriff heute nicht mehr kommunizierbar, ein Zugang zu ihm also nicht unmittelbar mehr möglich ist; dann stehen wir offensichtlich, was die Beschäftigung mit Bonhoeffer angeht, vor einem Problem – oder doch wenigstens vor einer hermeneutischen Herausforderung, einer hermeneutischen Aufgabe, die vor allem anderen das Eingeständnis einfordert: Bonhoeffer, wenn er vom „Gehorsam“ redet, ist uns keineswegs unmittelbar zugänglich, im Gegenteil: Er ist uns fremd. Dagegen lässt sich freilich sogleich einwenden, Bonhoeffer habe ja gerade den von den Nazis missbrauchten Begriff „Gehorsam“ in einem ganz anderen Sinne als jene, er hat ihn ideologiekritisch verwendet. Dies ist zwar zweifelsohne richtig; dennoch, ich sage es noch einmal: Unser Bemühen um die Aktualität Dietrich Bonhoeffers heute wird, was die Thematik des „Gehorsams“ betrifft, zu berücksichtigen haben, worin uns Bonhoeffer eben gerade *nicht* oder *nur schwerlich* aktuell werden kann. Der Begriff „Gehorsam“ bleibt uns fremd.

⁴ Dorothee Sölle, Phantasie und Gehorsam. Überlegungen zu einer künftigen christlichen Ethik, Stuttgart 1968 (1968), S. 13.

⁵ Vgl., die oben formulierten Bedenken gegen den Begriff „Gehorsam“ bestätigend, noch einmal Dorothee Sölle: Die Unschuld des Begriffs Gehorsam „ist nicht durch Beteuerungen – daß alles ja ganz anders gemeint sei – oder durch Rückgriffe auf den ‚echten‘, den ‚eigentlichen‘ Gehorsam oder andere Deutungskünste wiederherzustellen.“ (Ebd.)

⁶ Friedrich Karl Schumann, Art. „Gehorsam. 3. Religion und Gehorsam“, in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 3. Aufl., Bd. 2, Tübingen 1958, Sp. 1265.

Um Ihnen dies zu verdeutlichen, habe ich zwei kurze Stellen aus Bonhoeffers Werk ausgewählt; bei der ersten Stelle handelt es sich um eine theologische Bestimmung dessen, was Bonhoeffer unter „Gehorsam“ verstanden wissen will. Gehorsam gegen die Gebote Jesu Christi, sagt er, ist stets einfältiger Gehorsam, d.h. wörtlicher, ungeteilter, schlichter Gehorsam dem Wort Jesu Christi gegenüber. Einfältig gehorsam ist der Mensch dann, wenn er nicht auf sein eigenes Tun reflektiert. Ich zitiere aus Bonhoeffers Buch „Nachfolge“ von 1937:

„Die einzige und gebotene Reflexion des Nachfolgenden geht darauf, ganz unwissend, ganz unreflektiert zu sein im Gehorsam [...].“ (DBW 4, 155) „[...] mein eigener Wille, mit meinem Gebet irgendwie mich selbst durchzusetzen, muß sterben, getötet werden. Wo Jesu Wille allein in mir herrscht und all mein eigener Wille in seinen hingegeben ist, in der Gemeinschaft Jesu, in der Nachfolge, stirbt mein Wille.“ (DBW 4, 159)

Bei dem zweiten Textauszug handelt es sich um die eine der beiden einzigen Stellen aus „Widerstand und Ergebung“, in denen von „Gehorsam“ die Rede ist; ich zitiere aus der Traupredigt, die Bonhoeffer in der Haft aus Anlass der Hochzeit von Renate und Eberhard Bethge niederschrieb; darin heißt es, im Anschluss an das Zitat Kol 3,18 (wir hörten es schon: „Ihr Weiber, seid untertan euren Männern in dem Herrn, wie sich’s gehört.“):

„[...] Eine Frau, die über ihren Mann herrschen will, tut sich selbst und ihrem Manne Unehre“, so schreibt Bonhoeffer, um dann kulturkritisch fortzufahren: „Es sind ungesunde Zeiten und Verhältnisse, in denen die Frau ihren Ehrgeiz darin sieht, zu sein wie der Mann [...]. Es ist der Beginn der Auflösung und des Zerfalls aller menschlichen Lebensordnungen, wenn das Dienen der Frau als Zurücksetzung, ja als Kränkung ihrer Ehre [...] gesehen wird. Der Ort, an den die Frau von Gott gestellt ist, ist das Haus des Mannes. [...] Es [sc. das Haus des Mannes] ist eine Gründung Gottes in der Welt, der Ort, an dem [...] Friede, Stille, Freude, Liebe, Reinheit, Zucht, Ehrfurcht, Gehorsam [...] Glück wohnen soll.“ (DBW 8, 76f.)

Die angesichts dieses Fremdheitsbewusstseins entscheidende Frage lautet nun: Wie kann hermeneutisch weiterführend dem Anliegen begegnet werden, sich mit Bonhoeffers Gehorsamsverständnis so auseinanderzusetzen, dass diese Beschäftigung über eine rein historische Auseinandersetzung hinausgeht? Anders formuliert: Hält Bonhoeffers Gehorsamsverständnis eine Möglichkeit bereit, einen Zugang zu der Sache dessen zu bekommen, was terminologisch mit „Gehorsam“ beschrieben wird? Ich bin der Meinung, dass Bonhoeffers Werk eine solche Möglichkeit tatsächlich bereit hält. Es wird darum im Folgenden um *zwei* gehen. Zum einen soll gezeigt werden, was Bonhoeffer unter „Gehorsam“ versteht, wie er den Begriff verwendet und inwiefern „Gehorsam“ und „Wagnis“ bei Bonhoeffer nicht voneinander getrennt werden können; zum anderen soll auf diese Weise der Versuch gemacht werden, zur Sache des Begriffs „Gehorsam“ selbst vorzudringen, mit anderen Worten einen Zugang zum Begriff zu schaffen, der dessen ideologisch versperrten „Vorhof Nationalsozialismus“ ernst nimmt und dennoch auf seine auch heute noch bestehende Relevanz blickt. Dies kann freilich heißen, eine neue Terminologie formulieren zu müssen.

Die Betrachtung geschieht in Anbetracht der Kürze der mir zur Verfügung stehenden Zeit paradigmatisch und hauptsächlich anhand der bereits zitierten „Nachfolge“. Die „Nachfolge“ bietet sich an, weil sie dasjenige Werk Bonhoeffers ist, in dem die Thematik des Gehorsams am ausführlichsten behandelt wird. „Wagnis“ taucht hier als Begriff zwar nicht ausdrücklich auf, spielt aber inhaltlich eine zentrale Rolle.

Im ersten Kapitel⁷ des Buches, dem Kapitel „Die teure Gnade“, geht es Bonhoeffer einerseits darum, ein *echtes* Gnadenverständnis von einem falschen zu unterscheiden, andererseits, die Verfallsgeschichte der „teuren Gnade“ im Protestantismus zu skizzieren. Dieser Verfall zeichne sich dadurch aus, dass Gnade und Glaube ohne Gehorsam, ohne das Tun des Gerechten gedacht werden.

„Man kann die Tat Luthers nicht verhängnisvoller mißverstehen“, schreibt Bonhoeffer, „als mit der Meinung, Luther habe mit der Entdeckung des Evangeliums der reinen Gnade einen Dispens für den Gehorsam gegen das Gebot Jesu in der Welt proklamiert [...].“ (DBW 4, 35)

Doch eben dies sei geschehen: „nicht Luthers Erkenntnis von der reinen, teuren Gnade“, sondern die Auslöschung des Gehorsams aus der christlichen Existenz sei das Ergebnis der Reformation heute (DBW 4, 35). Die unbedingte Einheit von Gnade und Nachfolge, von Rechtfertigung und Heiligung, von Glauben und Gehorsam wurde zerrissen – und hier, bei dieser Diagnose, setzt dann Bonhoeffers Konzept einer Theologie der „Nachfolge“ an; sie ist der Versuch, jene verloren gegangene Einheit zu bestimmen und wiederherzustellen; Bonhoeffer formuliert sein Anliegen wie folgt:

„Einfach, weil wir es nicht leugnen wollen, daß wir nicht mehr in der rechten Nachfolge Jesu Christi stehen, daß wir wohl Glieder einer rechtgläubigen Kirche der reinen Lehre von der Gnade, aber nicht mehr ebenso Glieder einer nachfolgenden Kirche sind, muß der Versuch gemacht werden, Gnade und Nachfolge“ – man könnte hier auch sagen: Glaube und Gehorsam – „wieder in ihrem rechten Verhältnis zueinander zu verstehen.“ (DBW 4, 42)

Bonhoeffers Konzept beginnt dementsprechend mit dem zweiten Kapitel, das er mit „Der Ruf in die Nachfolge“ überschreibt. Thema ist die Frage, in welchem Verhältnis Glaube und Gehorsam zueinander stehen und unter welchen Bedingungen Glaube überhaupt Glaube ist; Thema ist auch, unter welchen Voraussetzungen der Mensch glauben und gehorchen *kann*, wie er also zum Glauben kommt; und Thema ist letztlich, was eigentlich Glaube und was Gehorsam sei. Zur Beantwortung dieser Fragen finden sich in der Forschungsliteratur zur „Nachfolge“ recht unterschiedliche Antworten, etwa von Hanfried Müller,⁸ Christian Gremmels,⁹ Ruth Gütter¹⁰

⁷ Zur Nummerierung der Kapitel der „Nachfolge“ siehe unten Anm. 20.

⁸ Hanfried Müller, Von der Kirche zur Welt Ein Beitrag zur Beziehung des Wortes Gottes auf die *societas* in Dietrich Bonhoeffers theologischer Entwicklung, Leipzig 21966 (1961), vgl. bes. S. 203f. mit Anm. 575.

⁹ Christian Gremmels, Rechtfertigung und Nachfolge. Martin Luther in Dietrich Bonhoeffers Buch „Nachfolge“, in: Rainer Mayer und Peter Zimmerling (Hg.), Dietrich Bonhoeffer heute. Die Aktualität seines Lebens und Werkes, Giessen/Basel 1992, 81-99.

¹⁰ Ruth Gütter, Innerste Konzentration für den Dienst nach außen. Grundlinien der mittleren und späten Ekklesiologie Bonhoeffers in ihrer systematischen Bedeutung für die Ökumenische Bewegung heute (European University Studies Reihe XXIII, Bd. 703), Frankfurt a.M. u.a. 2000, vgl. bes. S. 69ff. 100ff.

oder Christiane Tietz.¹¹ Statt aber diese Interpretationen hier im Einzelnen zu besprechen – was zweifelsohne lohnenswert wäre –, wende ich mich dem Text der „Nachfolge“ selbst zu, um im Rahmen unserer heutigen Thematik einen eigenen Vorschlag zum Verständnis von Bonhoeffers Theologie anzubieten. Bitte entscheiden Sie, ob Sie diesen Vorschlag¹² als plausibel erachten.

Die zentrale Aussage zur Bestimmung des Verhältnisses von Glauben und Gehorsam findet sich in dem theologischen Spitzensatz der „Nachfolge“, der sicherlich zu den bekanntesten Sätzen Bonhoeffers zählt: „*Nur der Glaubende ist gehorsam, und nur der Gehorsame glaubt.*“ (DBW 4, 52) Ganz offensichtlich ist es Bonhoeffers Anliegen (und das entspricht ja auch dem Begriff der „teuren Gnade“), Glauben und Gehorsam streng als Einheit zu begreifen. Trenne ich den Glauben vom Gehorsam, ist es kein Glauben; trenne ich den Gehorsam vom Glauben, ist es kein Gehorsam. Im Sinne dieses „Bedingungsgleichgewichts“ (Tietz) zwischen Glauben und Gehorsam kann der Doppelsatz „*Nur der Glaubende ist gehorsam, und nur der Gehorsame glaubt*“ – trotz seines paradoxen Charakters – durchaus nachvollzogen werden: Glauben und Gehorsam sind eben nicht voneinander zu trennen. Problematisch wird der Satz allerdings im Zusammenhang seines textlichen, argumentativen Umfelds, wenn Bonhoeffer von einem „erste[n] Schritt des Gehorsams“ spricht, ohne den Glauben nicht möglich sei. Dieser Schritt sei „von allen folgenden qualitativ unterschieden“ (DBW 4, 53). Es ist zum Beispiel der Schritt des Petrus fort von den Netzen. Bonhoeffer schreibt:

„Der erste Schritt des Gehorsams muß den Petrus fort von den Netzen, aus dem Schiff heraus [...] führen. Nur in dieser neuen, durch den Gehorsam geschaffenen Existenz kann geglaubt werden.“ (DBW 4, 53) „Mit dem ersten Schritt ist der Nachfolgende in die Situation gestellt, glauben zu können. Folgt er nicht, bleibt er zurück, so lernt er nicht glauben. Der Gerufene muß aus seiner Situation, in der er nicht glauben kann, in die Situation, in der allererst geglaubt werden kann.“ (DBW 4, 50) Diese Situation ist „der Gehorsam, in dem Nachfolge erst wirklich werden kann“ (DBW 4, 64).

Ist hier die Einheit von Glauben und Gehorsam nicht doch wieder aufgehoben, indem dem Glauben ein Schritt des Gehorsams vorgelagert wird?¹³ Es macht den Anschein, als würde durch die Forderung eines ersten Gehorsamsschrittes, der zum Glauben führt, eine, wie es Ruth Gütter formuliert hat, „sehr klare inhaltliche und zeitliche Vorordnung des Gehorsams vor den Glauben“¹⁴ vorgenommen. Wie aber ist dann damit umzugehen, dass, so betont Bonhoeffer ausdrücklich, die Situation des Glaubenkönnens durch den Ruf Jesu qualifiziert wird (und also *nicht* erst durch die Tat des Gerufenen), und dass bereits der *erste* Schritt des Gehorsams *im Glauben* sich ereignet?¹⁵ Bonhoeffers Argumentation ist an dieser Stelle nicht sehr klar, und er

¹¹ Christiane Tietz, „Nur der Glaubende ist gehorsam, und nur der Gehorsame glaubt.“ Beobachtungen zu einem existentiellen Zirkel in Dietrich Bonhoeffers „Nachfolge“, in: dies. u.a. (Hg.), Dietrich Bonhoeffer-Jahrbuch 2 / Dietrich Bonhoeffer-Yearbook 2 (2005/2006), Gütersloh 2005, 170-181.

¹² Vgl. dazu Florian Schmitz, „Nachfolge“. Zur Theologie Dietrich Bonhoeffers (Dissertation Kassel 2010).

¹³ Diese Bedenken hat z.B. Hanfried Müller geäußert, vgl. Müller, Von der Kirche zur Welt, S. 203.

¹⁴ Gütter, Innerste Konzentration für den Dienst nach außen, S. 104; vgl. auch ebd., S. 70.

¹⁵ Vgl. DBW 4, 51f.: Es „ist die Situation, in der geglaubt werden kann, niemals vom Menschen aus herauszustellen. [...] Allein der Ruf schafft die Situation“, und diese ist „bereits selbst immer nur im Glauben ermöglicht“.

selbst hat durch diese Unklarheiten dafür gesorgt, dass wir hier geradezu zwangsläufig die Frage stellen: Was ist denn nun eher, der Glaube oder der Gehorsam?

Ich bin nun der Meinung, dass diese Frage nach dem *zeitlichen* „Zuerst“ grundsätzlich an Bonhoeffers Intention vorbeigeht, denn: Befrage ich die Einheit von Glauben und Gehorsam auf die zeitliche Abfolge ihrer Komponenten, dann habe ich diese Einheit bereits infrage gestellt. Umgekehrt behaupte ich: Wenn Bonhoeffer den Weg zum Glauben mittels eines zeitlichen Vokabulars beschreibt (also etwa: „erst muß der Schritt des Gehorsams getan sein, *ebe* geglaubt werden kann“; DBW 4, 55; HdV), dann ist das Ausdruck dafür, dass es Dinge gibt, die nur zeitlich beschrieben werden können, ohne es theologisch zu sein. Die Rede von der „Situation, in der geglaubt werden kann“ und des „ersten Schrittes des Gehorsams“ dient nicht einer Bestimmung der zeitlichen Reihenfolge von Glauben und Gehorsam, sondern Bonhoeffer beschreibt so theologisch die *Qualität* von Glauben.

Ich werde im Folgenden darauf verzichten, Bonhoeffers Argumentation kleinschrittig systematisch-theologisch aufzuschlüsseln; stattdessen möchte ich Sie einladen, dass wir uns einmal eine bestimmte Szene vergegenwärtigen, um auf diese Weise nicht nur einen Erklärungsversuch für Bonhoeffers Rede eines „ersten Schrittes in die Nachfolge“ anzustellen; dieser Versuch ermöglicht vor allem, den Zusammenhang unserer beiden Leitbegriffe, Gehorsam und Wagnis, zu erhellen. Die Szene, die ich Sie sich vorzustellen bitte, ist diejenige, die Bonhoeffer gleich zu Beginn des Kapitels „Der Ruf in die Nachfolge“ auslegt (vgl. DBW 4, 45). Bonhoeffer zitiert Mk 2,14:

„Und als Jesus vorüberging, sah er Levi, den Sohn des Alphäus, am Zoll sitzen. Und er sprach zu ihm: Folge mir nach! Und er stand auf und folgte ihm nach.“ (Mk 2,14; zit. n.: ebd.)

Dies also ist die Szene: *Der Zöllner Levi sitzt bei der Arbeit am Zoll. Wie gewohnt pflegt er seiner Arbeit nachzugehen. Jesus von Nazareth geht an ihm vorbei und spricht ihn an: „Folge mir nach!“, sagt er. Haben Sie die Szene? Nur bis hierher. „Folge mir nach!“* Zu dieser Szene also möchte ich nun einige Aspekte vergegenwärtigen:

1. Levi weiß nicht, dass derjenige, der ihn ruft, der Christus ist; Jesus bezeugt sein Christusein nicht objektiv, er dokumentiert es nicht. „Es ist [...] der verborgene Christus, der ruft.“ (DBW 4, 216) Christus ist der *Christus incognito*, so führt es Bonhoeffer in der „Christologie“-Vorlesung im Sommer des Jahres 1933 aus (vgl. DBW 12, 291. 343ff.).

2. Was Levi aber durchaus erkennt, ist der Anspruch, den der Rufende an ihn stellt; Levi soll Jesus gehorsam sein, er soll den Zoll verlassen. Was sich aber hinter *diesem* Anspruch verbirgt, ist ein noch anderer, viel tieferer Anspruch: Jesu Anspruch ist es, dass der Gerufene ihn für den Christus hält. *Das* soll Levi glauben. Aber, noch einmal: Er *weiß* nicht, ob Jesus „das Leben und das Evangelium selbst“ ist oder ein „unfroher Verächter des Lebens“ (DBW 4, 88).

3. Levi soll glauben, dass Jesus, der ihn ruft, der Christus ist. Und für dieses Glauben gibt es nur eine einzige Möglichkeit: Wenn Levi das glaubt, muss er Jesus folgen. Glaubte er es nicht, bleibt er, wo er ist. Anders formuliert: Gehorcht Levi, dann bezeugt er in diesem Gehorsam seinen

Glauben. Eine andere Möglichkeit als diese gibt es nicht, sein Ungehorsam würde seinen Unglauben zum Ausdruck bringen.

4. Wie lässt sich dieser Glauben also genauer beschreiben? *Inhaltlich* ist es der Glauben daran, dass der Rufende der Christus ist. Seiner *äußeren, existentiellen Erscheinung* nach lässt sich dieser Glaube als Gehorsamstat verstehen: Levi steht auf und verlässt den Zoll, er verlässt seinen Beruf. Vor allem aber lässt sich dieser Glaube – und lässt sich dieser Gehorsam – als *Wagnis* beschreiben. Levi verlässt sich – im wahrsten Sinne –; er verlässt sich selbst, er verlässt sich darauf, dass der ihn Rufende das Leben selbst ist. Indem er den Schritt auf den Ruf hin tut, hinein in die Gemeinschaft Jesu Christi, wagt er einen „Schritt in die völlige Unsicherheit“ (DBW 4, 51). Weiter in Bonhoeffers Worten:

„Als Jesus vom reichen Jüngling freiwillige Armut forderte, da wußte dieser, daß es hier nur Gehorsam oder Ungehorsam gab. Als Levi vom Zoll, [...] Petrus auf das schwankende Meer gerufen wird, da muß er aufstehen und den Schritt wagen. Es war in all dem nur eines gefordert, sich auf das Wort Jesu Christi zu verlassen, dieses Wort für einen tragfähigeren Boden zu halten als alle Sicherheiten der Welt.“ (DBW 4, 69)

Wir können daher formulieren: Gehorsam und Wagnis widersprechen einander bei Bonhoeffer nicht, Gehorsam ist, im Gegenteil, nicht anders vorstellbar denn als Wagnis: Ich setze mich selbst aufs Spiel im Vertrauen darauf, im Glauben daran, dass es Christus ist, der dieses und dieses Bestimmte jetzt von mir fordert.

Für das Verständnis von Bonhoeffers Rede eines „ersten Schritts“ und einer „Situation des Glaubenskönnens“ lassen sich anhand der vergegenwärtigten Szene weiterhin folgende beiden Einsichten formulieren:

5. Es wird deutlich, warum Bonhoeffer die „Situation, in der geglaubt werden kann“ als *durch den Ruf Jesu hergestellt* wissen will. Wenn Jesus den Jünger ruft, dann ist in dem Moment des Rufes eine Situation geschaffen, in der *entweder* geglaubt (bzw. gehorcht, gewagt) *oder* nicht geglaubt (bzw. nicht gehorcht, nicht gewagt) wird. Ist eine deutlichere Situation des Glaubens, des Wagens denkbar als diese: das sichere Boot zu verlassen und hinauszutreten auf das schwankende Meer? Wer diesen Schritt nicht wagt, wer nicht gehorcht, der glaubt auch nicht – der mag vielleicht ein frommes Bekenntnis sprechen können, der glaubt aber nicht in dem Sinne, wie es Bonhoeffer fordert. Es ist für Bonhoeffer tatsächlich nur derjenige Glaube echter Glaube, der sich, mit Kierkegaard gesprochen, im gewagten Gehorsam existentiell redupliziert.

6. Zugleich wird deutlich, warum Bonhoeffer die „Situation, in der geglaubt werden kann“ als durch den Gehorsam des Menschen hergestellt wissen will. Wer nämlich den Schritt nicht gehorsam wagt, der wird nur in Gestalt „fromme[n] Selbstbetrug[s], billige[r] Gnade“ (DBW 4, 53) glauben können; „alle vermeintliche Nachfolge ohne diesen Schritt, zu dem Jesus ruft, wird zur unwahren Schwärmerei“ (DBW 4, 51). Auf den Doppelsatz „*Nur der Glaubende ist gehorsam, und nur der Gehorsame glaubt*“ bezogen, heißt das: Um diese Einheit überhaupt darstellen zu können (und Theologie ist ja die Darstellung des Glaubens) muss man ihre begrifflichen Inhalte – Glaube und Gehorsam – im Einzelnen benennen und zueinander in Beziehung setzen; und eben dies tut Bonhoeffer mit diesem Satz. Einerseits, im ersten Halbsatz, wird der Gehorsam

durch den Glauben bestimmt; andererseits, im zweiten Halbsatz, wird der Glaube durch den Gehorsam erschlossen. Zwingt man jedoch die beiden denkerisch auseinandergehaltenen, theologisch unterschiedenen Elemente von Glauben und Gehorsam in ein bestimmtes zeitliches und also lineares Beziehungsverhältnis, dann hat man deren sachliche Einheit bereits verspielt. Man muss die theologische Darstellung des Glaubens vom Vollzug des Glaubens unterscheiden.

Ich möchte es bei diesen Betrachtungen der „Nachfolge“ belassen und versuchen, die Ergebnisse zusammenzutragen sowie einige Folgerungen und mögliche Ausblicke zu formulieren

III.

1. Der Begriff „Gehorsam“ ist bei Bonhoeffer nicht ausschließlich als Kurzformel für das Tun des Gebotenen zu lesen. Wenn Bonhoeffer von „Gehorsam“ spricht, dann ist darin immer auch eine Bestimmung über den christlichen Glauben enthalten. Die gehorsame Tat ist die existentielle, konkrete Gestalt christlichen Glaubens, die den Glauben sichtbar und wirklich macht.

Wer im Glauben an Jesus Christus gehorsam handelt, der handelt nach Bonhoeffer als jemand, der ganz an den Willen Jesu Christi gebunden ist; der handelt nicht frei, nicht willkürlich, nicht nach eigenen Maßstäben sich richtend, sondern gebunden, der handelt aber umgekehrt – und dies ist entscheidend – auch nicht erzwungen, sondern freiwillig.

Der Begriff „Gehorsam“ kann bei Bonhoeffer nicht isoliert vom Begriff des „Wagnisses“ betrachtet werden: Petrus, der den Schritt hinaus aus dem Schiff auf das Meer gehorsam tut, geht diesen Schritt im Wagnis als einen Schritt in „unendliche Unsicherheit“ (DBW 4, 51).

2. Damit kann deutlich werden: Wenn Bonhoeffer in seiner „Ethik“ von der freien verantwortlichen Tat des freien Mannes spricht, dann ist damit keineswegs ein Gegensatz zu demjenigen Begriff des Gehorsams formuliert, wie er etwa in der „Nachfolge“ begegnet, im Gegenteil. Die Freiheit des Menschen besteht darin, eine ganz bestimmte Weisung als Gottes Gebot hier und jetzt für uns zu erkennen, etwas als Wort Gottes zu hören (schon das ist ein Wagnis!); dieses als Gottes Willen Geglaubte dann gehorsam zu tun (auch das ist Wagnis!); in diesem Tun wiederum sich ganz auf Gottes vergebendes, befreiendes Wort zu verlassen, auf Gottes Gnade zu hoffen¹⁶ (es bleibt: ein Wagnis!); und dieses Tun vor allem auch zu verantworten – sonst ist es kein Wagnis. Am deutlichsten wird dieser Zusammenhang wohl an einer Stelle des so genannten *Rechenschaftsberichts* „Nach zehn Jahren“, den Bonhoeffer an der Wende zum Jahre 1943 schrieb:

Freie Verantwortung „beruht auf einem Gott, der das freie Glaubenswagnis verantwortlicher Tat fordert und der dem, der darüber zum Sünder wird, Vergebung und Trost zuspricht.“ (DBW 8, 24)

¹⁶ Vgl. dazu DBW 11, 331ff.; DBW 12, 39; DBW 6, 283: „Vor den anderen Menschen rechtfertigt den Mann der freien Verantwortung die Not, vor sich selbst spricht ihn sein Gewissen frei, aber vor Gott hofft er allein auf Gnade.“

Gerade die „Freiheit eigenster verantwortlicher Tat“ hat eine Entsprechung nicht einfach nur im Wagnis, sondern im „Gehorsam gegen Gottes Gebot“ (DBW 8, 35): Gott fordert uns auf, von unserer Freiheit Gebrauch zu machen, *das* ist zuerst und stets seine Forderung an uns. Unsere Freiheit und zugleich unser Gehorsam besteht darin, etwas als Gottes Willen oder Auftrag zu begreifen.

3. Als konkrete Beispiele dafür, dass die *Kirche* ein bestimmtes Gebot als Gottes Gebot zur Stunde vernimmt und verkündigt, können Bonhoeffers theologische bzw. kirchliche Aktivitäten der Jahre 1931 bis 1935 gesehen werden. In Deutschland war Bonhoeffer im Zusammenhang der nationalsozialistischen Unrechtspolitik gegenüber Juden und Judenchristen darum bemüht, die Kirche zu einer konkreten Weisung dem Staat gegenüber zu bewegen. In der Ökumene forderte Bonhoeffer ein ebenso konkretes Gebot des Friedens an die Welt durch die Kirchen. Ein kurzer Ausschnitt aus der berühmt gewordenen Rede, die Bonhoeffer im August 1934 auf Fanø hielt, kann geradezu als eine zusammenfassende Verdeutlichung des bisher Gesagten gelesen werden. (Achten Sie einmal weniger auf den Inhalt, der Ihnen sicherlich bekannt sein wird, als auf den Zusammenhang von Gehorsam und Wagnis):

„Als Glied der Ökumene hat der Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen Gottes Ruf zum Frieden vernommen und richtet diesen Befehl an die Völkerwelt aus. Unsere theologische Aufgabe besteht darum hier allein darin, dieses Gebot als bindendes Gebot zu vernehmen und nicht als offene Frage zu diskutieren. ‚Frieden auf Erden‘ das ist kein Problem, sondern ein mit der Erscheinung Christi selbst gegebenes Gebot. Zum Gebot gibt es ein doppeltes Verhalten: den unbedingten, blinden Gehorsam der Tat oder die scheinheilige Frage der Schlange: sollte Gott gesagt haben? Diese Frage ist der Todfeind des Gehorsams [...] Wer Gottes Gebot in Frage zieht, bevor er gehorcht, der hat ihn [sic!] schon verleugnet. [...] Es gibt keinen Weg zum Frieden auf dem Weg der Sicherheit. Denn Friede muß gewagt werden, ist das eine große Wagnis, und läßt sich nie und nimmer sichern.“ (DBW 13, 298-300)

Ein anderes, nicht kirchliches, sondern individuelles Beispiel hierfür ist Bonhoeffers Entscheidung, sich an der Konspiration zu beteiligen. Denken Sie hierzu etwa an die Passage über „Vertrauen“ aus „Nach zehn Jahren“:

„Wir haben es gelernt, dort, wo wir vertrauen, dem anderen unseren Kopf in die Hände zu geben; gegen alle Vieldeutigkeiten, in denen unser Handeln und Leben stehen mußte, haben wir grenzenlos vertrauen gelernt. Wir wissen nun, daß nur in solchem Vertrauen, das immer ein Wagnis bleibt, aber ein freudig bejahtes Wagnis“ – also: keines der Angst, des Misstrauens, der persönlichen Zweifel der Loyalität des Anderen gegenüber – „wirklich gelebt und gearbeitet werden kann. [...] Wir haben gelernt, uns dem Gemeinen durch nichts, dem Vertrauenswürdigen aber restlos in die Hände zu geben.“ (DBW 8, 31)

Oder denken Sie an den berühmten Brief vom 21. Juli 1944, dem Tag nach dem gescheiterten Attentat, in dem Bonhoeffer an Bethge schreibt:

„Wenn man völlig darauf verzichtet hat, aus sich selbst etwas zu machen [...] – dann wirft man sich Gott ganz in die Arme, dann nimmt man nicht mehr die eigenen Leiden, sondern

das Leiden Gottes in der Welt ernst, dann wacht man mit Christus in Gethsemane.“ (DBW 8, 542)

4. Diese Zeilen enthalten zugleich einen Hinweis darauf, wie mit Bonhoeffers Forderung eines „einfältigen“, „wörtlichen“, „blinden Gehorsams“ umgegangen werden kann; Sie erinnern sich, ich habe einen Textabschnitt über den einfältigen Gehorsam eingangs angeführt, um den Fremdheitscharakter der Rede vom Gehorsam zu verdeutlichen. (Bonhoeffer hatte darin behauptet, der eigene Wille müsse sterben, getötet werden, um allein Christus zu gehorchen; vgl. DBW 4, 159.) Folgt man nun Bonhoeffers Einsicht, „daß eine Erkenntnis nicht getrennt werden kann, von der Existenz, in der die gewonnen ist“ (DBW 4, 38), so lassen einige Wendungen der Fanøer Rede die Front deutlich werden, gegen die sich Bonhoeffer mit der Forderung einfältigen Gehorsams wendet: Die Rede vom einfältigen Gehorsam richtet sich gegen die Möglichkeit, eine Handlungsoption so lange „als offene Frage zu diskutieren“, bis es zu spät ist. Über die – in Bonhoeffers Augen – Langsamkeit des ökumenischen Handelns, über das Schweigen und Nichtstun der Kirche ließen sich zahlreiche Dokumente der Jahre 1932 bis 1936 aus Bonhoeffers Hand anführen; dass Gebote einem ethischen Zweifel unterworfen, in ihrer Gültigkeit in Frage gestellt werden, dass aus Angst Zurückhaltung geübt wird, dies wurde zusehends zu Bonhoeffers Erfahrung.¹⁷ In der „Nachfolge“ nennt er eine solche Haltung den „Ungehorsam der ‚Glaubenden‘“ (DBW 4, 56); was genau damit gemeint ist?:

„[...] Jesus sagt etwa: Verkaufe deine Güter! Jesus meint aber: Nicht darauf kommt es in Wahrheit an, daß du das nun auch äußerlich vollziehst, vielmehr sollst du die Güter ruhig behalten, aber du sollst sie haben, als hättest du sie nicht. Hänge dein Herz nicht an die Güter. Unser Gehorsam gegen das Wort Jesu würde also darin bestehen, daß wir den einfältigen Gehorsam als gesetzlich gerade verweigern, um dann ‚im Glauben‘ gehorsam zu sein.“ (DBW 4, 70)

Gegen einen derartigen Umgang mit den Geboten wendet sich Bonhoeffer, wenn er einfältigen Gehorsam einfordert.

„Die Frage: Wer ist denn mein Nächster? ist die letzte Frage der Verzweiflung oder der Selbstsicherheit, in der der Gehorsam sich rechtfertigt. Die Antwort ist: Du selbst bist der Nächste. Gehe hin und sei gehorsam in der Tat der Liebe. Nächster zu sein, ist nicht eine Qualifikation des Anderen, sondern ist sein Anspruch an mich, sonst nichts. In jedem Augenblick, in jeder Situation bin ich der zum Handeln, zum Gehorsam Geforderte. Es ist buchstäblich keine Zeit dafür übrig, nach einer Qualifikation des Anderen zu fragen. Ich muß handeln, ich muß gehorchen, ich muß dem Anderen der Nächste sein. Fragst du abermals erschreckt, ob ich denn nicht vorher wissen und bedenken müsse, wie ich zu handeln habe, – so gibt es darauf nur die Auskunft, daß ich das nicht anders wissen und bedenken kann, als indem ich eben immer schon handle, indem ich mich selbst immer schon als den Geforderten

¹⁷ Vgl. z.B. DBW 11, 89. 298ff.; DBW 12, 39. 352ff. 423ff. 440ff.; 13, 301 u.a.; vgl. Eberhard Bethge, Dietrich Bonhoeffer. Theologe – Christ – Zeitgenosse. Eine Biographie, 9., korrigierte Aufl., Gütersloh 2005, z.B. S. 325.

weiß. Was Gehorsam ist, lerne ich allein im Gehorchen, nicht durch Fragen. Erst im Gehorsam erkenne ich die Wahrheit.“ (DBW 4, 67)

Es ist Bonhoefferisch gedacht, wenn ich diesem Satz einen zweiten Satz an die Seite stelle und sage: „Erst im Gehorsam erkenne ich die Wahrheit“, *und zugleich gilt*: Erst im Wagnis erkenne ich die Wahrheit.

5. Was Bonhoeffer hier in der „Nachfolge“ in eine tendenziell homiletische Sprache kleidet, das reflektiert er in der „Ethik“ dann theologisch unter dem Stichwort „Ethik als Gestaltung“. Der folgende Abschnitt markiert die bei Bonhoeffer nicht trennbare Zusammengehörigkeit unserer Leitbegriffe:

„Ethik als Gestaltung ist also das *Wagnis*, weder abstrakt noch kasuistisch, weder programmatisch noch rein erwägend von dem Gestaltwerden der Gestalt Jesu Christi in unserer Welt zu sprechen. Hier werden konkrete Urteile und Entscheidungen *gewagt* werden müssen. Hier kann Entscheidung und Tat nicht mehr dem Einzelnen in sein persönliches Gewissen geschoben werden, sondern hier gibt es *konkrete Gebote* und *Weisungen*, für die *Gehorsam* gefordert wird.“ (DBW 6, 89; HdV)

6. Was den Titel meines heutigen Vortrags angeht, kann gesagt werden: Es ist von entscheidender Bedeutung, das die Begriffe „Wagnis“ und „Gehorsam“ verbindende Wörtchen „und“ mitzubedenken. Diesem „und“ gerecht zu werden, ist die Aufgabe von Theologie. Fundamentalistisch oder ethisch rigoros wäre Bonhoeffers Theologie verstanden, wenn man das „und“ zugunsten eines starren, prinzipienfixierten „oder“ ersetzen, die Konjunktion „und“ zugunsten *entweder* des einen *oder* des anderen auflösen wollte. Hieße es „Gehorsam *oder* Wagnis, dann wäre das Wagnis tatsächlich kaum mehr kalkulierbar, ungebunden, beliebig; der Gehorsam hingegen wäre unreflektiert, verantwortungslos, blind. Wozu ein solches „Wagnis *oder* Gehorsam“ führen kann, vermag der Abschnitt über den „Mann der Pflicht“ zu veranschaulichen, über dessen Versagen Bonhoeffer in der „Ethik“ schreibt; wer allein *gehört*, wer sich zu nichts selbst entscheidet, wer nicht *wagt* und für sein Wagnis auch keine Verantwortung übernimmt, für den gilt: „Der Mann der Pflicht wird schließlich auch dem Teufel gegenüber noch seine Pflicht erfüllen müssen.“¹⁸

7. Nun ist damit zwar Bonhoeffers Verständnis von „Gehorsam“ gegen den nationalsozialistischen Missbrauch des Begriffs abgegrenzt; fraglich bleibt aber, ob uns Heutigen damit nun ein Zugang zur der Sache des Begriffs „Gehorsam“ möglich geworden ist. Ich halte das nach wie vor für fraglich. Nach wie vor bleibt es hermeneutisch jedenfalls notwendig, den Begriff „Gehorsam“ zu übersetzen, um seiner Sache heute ungehindert begegnen zu können. *Eine* Interpretationskategorie zum Verständnis dessen, wie „Gehorsam“ bei Bonhoeffer der Sache nach bestimmt ist, gibt uns Bonhoeffer selbst im ersten Kapitel der „Nachfolge“ an die

¹⁸ DBW 6, 65. Der ganze Abschnitt lautet: „Aus der verwirrenden Fülle der möglichen Entscheidungen scheint der sichere *Weg der Pflicht* herauszuführen. Hier wird das Befohlene als das Gewisseste ergriffen, die Verantwortung für den Befehl trägt der Befehlshaber, nicht der Ausführende. In der Beschränkung auf das Pflichtgemäße aber kommt es niemals zu dem Wagnis der freien, auf eigenste Verantwortung hin geschehenen Tat, die allein das Böse im Zentrum zu treffen und zu überwinden vermag. Der Mann der Pflicht wird schließlich auch dem Teufel gegenüber noch seine Pflicht erfüllen müssen.“ (Ebd.)

Hand, wenn er dort eine „resultative Erkenntnis“ von einer „Erkenntnis als Voraussetzung“ unterscheidet (vgl. dazu DBW 4, 36-40). Vielleicht sind Sie alle mit diesen von Kierkegaard¹⁹ übernommenen Kategorien vertraut: Es liegt ein unendlicher qualitativer Unterschied darin, ob ein Gelehrter am Ende seines Lebens den Satz ausspricht: „Ich sehe, daß wir nichts wissen können“ (Goethe; vgl. DBW 4, 38), oder ob dieser Satz von einem Studenten am Anfang des Studiums gesagt wird. Hier ist der Satz das Ergebnis unzähliger ernsthafter Versuche, möglichst viel, eben doch möglichst alles wissen zu können; dort dient der Satz der Rechtfertigung der eigenen Faulheit: Wenn ich sowieso nicht alles wissen kann, dann brauche ich es eben auch gar nicht erst versuchen.²⁰

Man kann den Unterschied zwischen „Voraussetzung“ und „Resultat“ auch so formulieren: Das Kennzeichen der Voraussetzung ist es, dass ich etwas oder jemandem ausweiche; Kennzeichen des Resultats hingegen ist es, dass ich mich ernsthaft auf etwas oder auf jemanden eingelassen habe; und ich denke: *Dies* ist eine Übersetzung des Begriffs „Gehorsam“, der die Sache des Begriffs – gerade bei Bonhoeffer – trifft: Gehorsam heißt, *sich ernsthaft auf etwas einzulassen*. Oder, noch präziser formuliert: Gehorsam ist das *Wagnis*, sich ernsthaft auf etwas einzulassen; eine Forderung nicht von vornherein durch Gegenargumente, Ironisierungen, Ausweichen abzuschwächen; eine Sache einmal gelten zu lassen; den Stachel eines an mich gestellten Anspruchs – wenigstens eine Zeitlang – auszuhalten und nicht durch eine Welle der Beliebigkeit zu ertränken. Sehen wir das Sich-ernsthaft-auf-etwas-Einlassen als die Sache des Begriffs „Gehorsam“, dann lässt sich sogar sagen: Diese Sache ist etwas wirklich Evangelisches. Denn es ist ja gerade die Sache des Evangeliums, dass wir uns nicht nach bestimmten starren Prinzipien und unbeweglichen Gesetzen verhalten, sondern uns fragen: Was ist denn jetzt und hier von mir gefordert?

¹⁹ Siehe dazu z.B. DBW 4, 30. Vgl. zur Thematik z.B. Friederike Barth, Dietrich Bonhoeffers „Nachfolge“ in der Nachfolge Kierkegaards, in: Torsten Meireis (Hg.), *Lebendige Ethik. Beiträge aus dem Institut für Ethik und angrenzende Sozialwissenschaften. Hans-Richard Reuter zum 60. Geburtstag*, S. 7-37; dies., *Die Wirklichkeit des Guten. Dietrich Bonhoeffers „Ethik“ und ihr philosophischer Hintergrund*, (Beiträge zur historischen Theologie 156), Tübingen 2011, S. 96ff.

²⁰ An dieser Stelle sei ein kurzer Exkurs erlaubt, der die Kapitelzählung der „Nachfolge“ sowie eine Bemerkung Bonhoeffers in „Widerstand und Ergebung“ betrifft: In einem Brief an Eberhard Bethge vom 5.12.1943 findet sich die folgende, bekannte Passage, welche eine bestimmte (christliche oder theologische) Haltung gegenüber dem Umgang mit der jüdischen Bibel und dem Neuen Testament kennzeichnet; Bonhoeffer schreibt: „Nur wenn man die Unaussprechlichkeit des Namens Gottes kennt, darf man auch einmal den Namen Jesus Christus aussprechen [...]. Wer zu schnell und zu direkt neutestamentlich sein und empfinden will, ist m.E. kein Christ. [...] Man kann das letzte Wort nicht vor dem vorletzten sprechen. Wir leben im Vorletzten und glauben das Letzte; ist es nicht so?“ Und dann: „In der ‚Nachfolge‘ habe ich diese Gedanken nur angedeutet (im ersten Kapitel) und nachher nicht richtig durchgeführt.“ (DBW 8, 226) In einer Anmerkung verweisen die Herausgeber von „Widerstand und Ergebung“ dann auf das Kapitel „Der Ruf in die Nachfolge“ (vgl. ebd., Anm. 5); eine inhaltliche Ausdeutung dessen, was mit der Andeutung von Letztem und Vorletztem in der „Nachfolge“ gemeint sein kann, findet sich allerdings nicht. Denkbar wäre, dass Bonhoeffer den „ersten Schritt des Gehorsams“ im Blick hatte, ohne den Glaube unechter Glaube ist. Wahrscheinlicher erscheint mir allerdings eine andere Interpretation, die nahelegt, dass Bonhoeffer in dem Brief an Bethge das Kapitel „Die teure Gnade“ angesprochen hat: *Die Unterscheidung von „Letztem“ und „Vorletztem“ ist in der „Nachfolge“ in Gestalt der Unterscheidung zwischen einer „Erkenntnis als Voraussetzung“ (bzw. der „Gnade als Voraussetzung“) und einer „Erkenntnis als Resultat“ (bzw. der „Gnade als Resultat“) angedeutet* – eine Unterscheidung freilich, die dann, wie oben gezeigt, in den Ausführungen über den „ersten Gehorsamsschritt“ wiederkehrt.

Gehorsam im Sinne des Sich-ernsthaft-auf-etwas-Einlassens gibt uns die Frage auf: Wie gestalten wir denn unser Leben? Lassen wir uns wirklich auf Situationen, lassen wir uns wirklich auf die Bedürfnisse Anderer ein? Auf die Ansprüche, die an uns gestellt werden?

Gehorsam im Sinne des Sich-ernsthaft-auf-etwas-Einlassens besitzt eine zutiefst dialogische Gestalt – und dies wiederum gibt weitere Fragen auf. Wie steht es etwa um die tiefverwurzelte Dialogunfähigkeit, die Gespräche dadurch scheitern lässt, dass ich durch meine eigene Eitelkeit, durch Vorsprung an Wissen oder etwa durch vermeintliche Moralisierungen mein Gegenüber eben gerade nicht ernstnehme, weil ich gar nicht erst hinzöre, nicht zuhöre, mich nicht ernsthaft auf mein Gegenüber einlasse? Diese Fragen sind nicht allein im kirchlich-theologischen Raum aktuell. Sie stellen sich mir selbst zum Beispiel täglich in meinem Beruf als Lehrer an einem katholischen Mädchengymnasium in Münster: Wie begegne ich den Kindern, Jugendlichen, jungen Erwachsenen? Nehme ich sie als Gesprächspartner ernst? Begegne ich ihnen mit Respekt und mit Interesse an ihren Meinungen und Ansichten? Nehme ich Rücksicht auf ihre Bedürfnisse, Wünsche, Sorgen, Launen? Oder, was ein Leichtes wäre und sicherlich viel zu oft ganz ungewollt passiert: Nutze ich meinen Vorsprung an Wissen, mein Mehr an Macht ihnen gegenüber dahingehend aus, dass ich den jungen Menschen gerade nicht demokratisch, nicht auf Augenhöhe begegne? Dass ich ihnen hingegen intellektuelle Defizite, böse Absichten oder Minderwertigkeit unterstelle, dies sie auch spüren lasse und die schon in der Rolle angelegte Hierarchie ausspiele?

Oder wie steht es um eine theologische Dialogunfähigkeit, die darin ihr Kennzeichen hat, dass ich zwar zu einer theologischen Bestimmung des *Glaubens* – oder etwa der Begriffe *Gehorsam* oder *Wagnis* – fähig bin, dass es aber Bestimmungen sind, die sich im Vollzug nicht bewähren und sich also von der Sache des Glaubens eigentlich entfernen? Wie stünde es also um eine *Dialogfähigkeit* von Christinnen, Christen und der Kirche, die sich auf das Wagnis ernsthafter Begegnung einlässt, um gerade im Vollzug des Glaubens zu neuen Bestimmungen desselben zu kommen?

Ich möchte abschließend drei Anfragen benennen, die sich aus der Beschäftigung mit *Gehorsam* und *Wagnis*, die sich aus der Beschäftigung mit *Gehorsam und Wagnis* bei Dietrich Bonhoeffer ergeben können; ich gehe dabei von einem berühmten Satz Bonhoeffers aus, der nicht selten als stellvertretend für seine Theologie und Person gelesen wird; der Satz – Sie alle kennen ihn – stammt aus dem „Entwurf für eine Arbeit“ (1944) und lautet: „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist.“ (DBW 8, 560)

Die erste Anfrage: Einfach ist es, Bonhoeffers Satz heute nachzusprechen, diesen Satz immer und immer wieder zu beschwören und, mit Bonhoeffer als glaubwürdigem Gewährsmann, das unbedingte Dasein der Kirche für andere einzufordern; jedoch: Die Ansicht, Kirche habe sich *nur* den Schwachen zuzuwenden und *nie* den Starken, geht am Kern dessen vorbei, was es heißt, sich ernsthaft auf jemanden einzulassen. Warum sollte sich die Kirche denn *nicht*, warum sollte sich die Kirche denn nicht *auch* denen zuwenden, welche die Evangelische Kirche in Deutschland jüngst als „Evangelische Verantwortungseliten“ bezeichnet hat?²¹

²¹ Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) (Hg.), *Evangelische Verantwortungseliten. Eine Orientierung* (EKD-Texte 112), 2011.

Die zweite Anfrage: Wäre, wenn wir Bonhoeffers Verständnis von „wagendem Gehorsam“ tatsächlich ernst nehmen und vor diesem Hintergrund das Diktum von der „Kirche für andere“ befragen, nicht vor allem die *Gestalt* des Daseins für andere zu befragen? Um es konkret zu machen: Wie begegnet die Kirche denen, die ihr in einer *anderen* Gestalt als sie es sich wünscht begegnen? Hierzu wiederum zwei Konkretionen:

Wie stellt sich die Kirche politisch zu Ereignissen, für die in den vergangenen Wochen der italienische Ort Lampedusa zu einem erschütternden Pseudonym geworden ist? Was könnte es hier für die Kirchen in Europa bedeuten, sich ernsthaft *einzulassen*?

Oder wie begegnet die Kirche gleichgeschlechtlichen, homosexuell liebenden Paaren, die sich von der Kirche den Segen für ihr Miteinander wünschen? Hier ist eine Situation des wagenden Sich-ernsthaft-Einlassens gegeben, in der die christlichen Kirchen und Gemeinden wirklich etwas wagen könnten. Hier ist eine Situation des Sich-ernsthaft-Einlassens gegeben, in der gerade auch diejenigen Christinnen und Christen etwas wagen könnten, die selbst nicht betroffen, die selbst nicht homosexuell sind. – Im Januar 2011 haben acht „Altbischöfe“²² auf die neuen, deutlich liberal formulierten Pfarrdienstgesetze (§39) der Evangelischen Kirche in Deutschland mit einem offenen Brief reagiert, in welchem sie – unter Verweis auf hierzu vermeintlich eindeutige Bibelstellen wie Röm 1,26f., 1 Kor 6,9f. und 1 Tim 1,10 – daran erinnern, dass „[...] gleichgeschlechtliches Zusammenleben wie alles andere gerechtigkeitswidrige Tun von der Teilhabe an Gottes Reich aus[schließt]“.²³ Urteilen Sie selbst, ob Sie eine derartige Position als christlich erachten.

Eine solche Liste, wie ich sie mit diesen wenigen Fragen andeuten möchte, ließe sich leicht erweitern; oder vielleicht sind Sie auch der Meinung, dass dieser oder jener Punkt dort nicht hingehört. *Eines* aber gilt: Eine Kirche, die nicht wagt, ist nicht gehorsam. Christinnen und Christen, die nichts wagen, werden sich niemals ernsthaft auf etwas einlassen können. Und in diesem Sinne lässt vielleicht abschließend sagen, dass die Kirche nur dann Kirche ist, wenn sie es wagt, sich ernsthaft auf Andere einzulassen.

²² Der Titel „Altbischof“, der von den Bischöfen im Ruhestand verwendet wird, existiert im Protestantismus nicht.

²³ „Widernatürliche Lebensweise“. Der Brief der acht Bischöfe gegen Homosexualität in der Kirche, in: DIE ZEIT, Nr. 3/2011 vom 13.1.2011, Beilage „Christ und Welt“, S. 3.